

DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

16. JAHRGANG

BERLIN / JUNI 1925

6. HEFT



Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

DIE WELTBÜHNE

DER SCHAUBÜHNE XXI. JAHR

Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft

Herausgeber: Siegfried Jacobsohn

Monatlich 2 Mark — Einzelnummer 50 Pfennige
Vierteljährlich 9 Mark - Probenummer kostenfrei



U R T E I L E :

Die Zukunft. Eine der am würdigsten redigierten Zeitschriften, die wir besitzen. Ein Golfstrom: Lebendigkeit, Wärme, Geistigkeit, Kampf, Witz, Seele geht von ihr aus.

Berliner Volkszeitung. Eine ebenso schneidige wie gediegene Wochenschrift.

Neue Berliner Zeitung. Die mutigste und bestgeschriebene Wochenschrift Deutschlands.

Magdeburgische Zeitung. Eine Zeitschrift, die grade durch ihre energische Stellungnahme zum Nachdenken reizt.

Frankfurter Zeitung. Mit dieser Zeitschrift ist keine Verwandlung, sondern wirklich eine Entwicklung geschehen. Aus der Kritik der Schaubühne ist organisch die Kritik der Weltbühne erwachsen. In den Stürmen der Revolution scheint sie sich erst recht kraftvoll zu entfalten.

Prager Tageblatt. Das ausgezeichnete Berliner Theaterblatt hat sich zur ersten politischen Zeitschrift Deutschlands entwickelt.

Das Buch. Die „Weltbühne“ kann man neidlos als die beste Deutsche Zeitschrift bezeichnen.

Der Tag (Wien). Der „Weltbühne“ muß man zubilligen, daß sie von Jahr zu Jahr besser wird und heute eine Höhe erreicht hat, die unübertrefflich erscheint. Sie ist die Wochenschrift, die allein heute über das politische und wirtschaftliche Geschehen in Deutschland mit Aufrichtigkeit und Mut orientiert. Sie zählt die besten Köpfe Deutschlands zu ihren Mitarbeitern. Witz und Humor sind in ihr zu Hause. Aber sie überwuchern nicht, denn dazu ist die Zeit, deren Spiegel diese Zeitschrift ist, zu ernst. Wer eins dieser roten Hefte in die Hand nimmt, kann sicher sein, keine Zeile darin zu finden, die nicht auch ihn anginge und für ihn wichtig wäre. Es gibt kaum irgend etwas, was größeres Vergnügen bereitet als das Erscheinen einer neuen Nummer der „Weltbühne“.

Der Zwiebelfisch. Nicht oft genug kann ich meinen Lesern die „Weltbühne“ ans Herz legen. Bestellt lieber den „Zwiebelfisch“ ab, als daß Ihr auf sie verzichtet. An Geist, Gesinnung, Urteilschärfe und Pflege einer klaren und edlen Ausdrucksform hat sie nicht ihresgleichen.

Karlsruher Zeitung. Eine ganz hervorragend redigierte, wahrhaft zeitgemäße, bis in die letzte Zeile interessante Wochenschrift.

Verlag der Weltbühne / Charlottenburg / Königsweg 33



Die
Lichtkampfbücher
über
männliche Körperkultur

Lotte Herrlich
ROLF

Ein Lied vom Werden in 30 Natur-Akt-Aufnahmen
mit begleitenden Worten von

Magnus Weidemann

30 Bilder und Text auf insgesamt 80 Seiten erstklassigen Matt-
kunstdruckpapiers, in künstlerischem Doppeltondruck hergestellt in
der Kunstanstalt A. Bagel, Düsseldorf, Einband aus Büttengitter.
Preis 5 R.-M.

Bruno Wiehr

Der männliche Körper
in Linien und Licht

30 Naturaufnahmen jungmännlicher Körperschönheit auf insgesamt
94 Seiten besten Kunstdruckpapiers. Druck der Landsknechtspresse.
Einband Halbeinen. Preis 13,50 R.-M.

Lichtkampf-Verlag Hanns Altermann
zu Kettwig an der Ruhr

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber Dr. J. Bloch

Preis pro Quartal 2,25 M. Einzelheft 75 Pf.

Die Sozialistischen Monatshefte sind stets bestrebt die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben erungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die Aktualität des Tages in die Sphäre wissenschaftlicher Vertiefung zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die Sozialistischen Monatshefte sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte Rundschau über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (30 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften räthlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Nachlesewerte

Der Klassikerschlag

Thomas Mann, ein nicht übermäßig unterhaltsamer Unterhaltungsschriftsteller, ist fünfzig Jahre alt geworden. Das macht viel von ihm und von sich reden: „Der Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein Concordia überreichte dem Dichter (damit ist Thomas Mann gemeint) einen mächtigen Lorbeerkrantz mit einer Widmung der Concordia. Thomas Mann dankte gerührt für die Ehrung und betonte seinerseits die Liebe zu Wien und zur liebenswürdigen Wienerischen Geistigkeit“. Unsererseits wäre nur noch die Geistigkeit dieses Mannes zu unterstreichen. Concordia soll ihr Name sein.

Ans Vaterland ans teure schließ die Fäden an

Der Verlag K. F. Koehler teilt mit: „Durch die Uebersiedlung in die Reichshauptstadt bringen wir zum Ausdruck, unsere Arbeit fortan dort leisten zu wollen, wo . . . heute alle Fäden des politischen Lebens zusammenstreben.“ Und in weiterer Verwicklung von Kunstwerken und Kunstwirkerei fordert der strebende Verlag die strebigen Schriftsteller zum Bücherkauf heraus: „Wir bitten auch Sie, unserem weiteren Schaffen Ihr uns wertvolles Interesse entgegenzubringen.“

Der Altbackenklassiker über den Neubackenklassiker

Aus den Glückwunschversen von Ludwig Fulda an Thomas Mann:

Vergangenem gerecht und das Künftige
klärend

Das Maß und die Form als Gestirne ver-
ehrend

So mögest auch für der Du lehren und
leiten

Als Mentor der Deutschen am Kreuzweg der
Zeiten.

Wenns dort auch zieht, dahin laßt euch Men-
toren fürder ziehn.

Nun wird es Landtag

Die Staatsoper hat einen Strawinsky-Abend veranstaltet, „statt die Ansprüche des allgemeinen kunstliebenden Publikums zu be-
friedigen“. Sein Name ist Dr. Leopold Schmidt, seit neunundneunzig Jahren Musik-
kritiker von Beruf. Das Schmidt-Publikum „weiß sich weit davon entfernt, ein prin-
zipieller Gegner der neuen Musik zu sein“. Herr Schmidt weiß nämlich, daß er in einer unproduktiven Zeit lebt, die, weit davon entfernt, trotzdem die neue Musik anregen wird: „Ich erkenne in ihr Anregungen, die spätere Meister in einer glücklicheren produktiveren Zeit vielleicht verwerten werden.“ Die zehn Prozent Aufwertung aus dem Nichts, werden die späteren Meister zwar nicht glücklich, aber zu Meistern ma-
chen. „Mit frecher Verhöhnung der Zuhörer aber, mit Ausnutzung der in dem allgemeinen Wirrwarr zunehmenden Urteilslosigkeit ist es nicht getan.“ Nichts liegt der Kunst ferner, als die Urteilslosigkeit des Herrn Dr. Schmidt auszunutzen. Sie soll ihm nur mit Zinsen heimgezahlt werden, selbstver-
ständlich auf Goldbasis. „. . . Urteilslosigkeit ist es nicht getan. Darin weiß ich mich eins mit allen wirklichen Musikern.“ Warum sollen auch wirkliche Musiker nicht an Ur-
teilslosigkeit teilnehmen? Zu ihnen rechnet Herrn Dr. Schmidt zum Beispiel Herrn Bruno Walter. Für Herrn Walter haben verschiede-
ne Doktoren der Musik Meinung. Herr Walter hat nämlich in London erklärt, daß es mit der Jazzmusik zu Ende sei. Er hätte nie ver-
standen, wie musikalische Menschen dafür sein könnten. Es bleibt also nur noch die Frage der Verantwortung, „Wer trägt die Verantwortung?“ Nämlich für die fragliche Kunstrichtung. Herr Dr. Schmidt in Ver-
tretung der Sonne bringt es zwar nicht an den

Tag, aber an den Landtag. „Bei dem Ernst der Sache, der längeres Schweigen nicht mehr duldet, wäre es wohl an der Zeit, in aller Oeffentlichkeit, vielleicht auch im Landtag, einmal festzustellen, wer die treibenden Kräfte sind, die sie dahin gebracht haben, daß die Berliner Staatsoper mit Varietebühnen konkurriert und sich den Wünschen einer terrorisierenden Sonderrichtung fügt, statt die Ansprüche des allgemeinen kunstliebenden Publikums zu befriedigen.“ Herr Dr. Schmidt fühlt seine Krone wanken und wendet sich ergebenst an den demokratischen Landtag. Er soll ihm helfen, seine terrorisierende Stellung zu behalten, damit sich keine kunstliebende Sonderrichtung für sein Geld in die Staatsoper einschleicht. Die Sache wird ernst. Am Ende könnte man das längere Reden des Herrn Dr. Schmidt nicht mehr dulden. Wer mögen die treibenden Kräfte sein: „schwerlich Herr Kleiber allein, obgleich er sich scheinbar mit Inbrunst für die Dinge einsetzte und offenbar kein Gefühl dafür hat, wie er damit den Glauben an sein eigenes Musikertum gefährdet“. Wie konnte Herr Kleiber nicht ahnen, daß er den Glauben des Dr. Schmidt verlieren würde, der scheinbar mit Inbrunst auf seiner Stellung sitzt. Also wer treibt? Ists Preußenland? Ists Schwabenland? „Was den Intendanten Max von Schillings betrifft, halte ich für ausgeschlossen, daß er mit der fraglichen Kunstrichtung sympathisieren würde. Wer also dann?“ Ich will es dem Landtag verraten: der Ernst der Sache und der Ernst der produktiven Zeit sind die treibenden Kräfte, die sogar terrorisierende Fachkritiker beiseite werfen.

Entschuldigung für Qualität in Deutschland

Aus einem Bericht der Tagespresse über die Warnemünder Fähre:

Die Verpflegung ist, wohl mit Rücksicht auf die verwöhnten dänischen Passagiere, erstklassig... Der Genuss der Fährschiffahrt wird allerdings geschmälert durch die meist vorsintflutlichen Durchgangswagen zweiter Klasse... Man sollte solche antiken Stücke besser auf die Münchener Verkehrsausstellung schicken.

Ein Dichter

Wir nicht, aber wir erhalten von Thomas Mann folgende Zuschrift: „Zu meinem fünf-

zigsten Geburtstag sind mir Glückwünsche in Gestalt von hochgestimmten Depeschen, klugen, gefühlten Briefen, reichen Jugendspenden und anderen Gaben in unverhoffter Fülle zugegangen. Ich muß fürchten, daß es mir nicht möglich sein wird, mich meiner gewaltigen Dankesschuld auf privatem Wege ohne Rest zu entledigen und so bitte ich, denen, die meiner so gütig gedachten, öffentlich und allgemeingültig meine herzlichste Rührung und Erkenntlichkeit aussprechen zu dürfen. Auch hatten große Schriftsteller Deutschlands und Österreichs die Geneigtheit, in verschiedenen Blättern mir ihre Sympathie und Achtung kundzutun. Ich kann nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß diese Aeußerungen mich besonders stolz und glücklich gemacht haben.

München, den 8. Juni 1925

Thomas Mann

Wer nach dieser Danksagung noch das Bedürfnis hat, die übrigen Werke von Thomas Mann zu lesen, dem möge es in unverhoffter und beschämender Fülle gestattet sein. Ich kann nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß auf dem letzten Bierabend des Reichspräsidenten von Hindenburg der große Schriftsteller Deutschlands und Österreichs, Herr Dr. Ludwig Fulda, die Kunst und Wissenschaft und sich vertrat. Auch Herr Dr. Ludwig Fulda gehört durchaus zu den Verehrern des hochgestimmten Dichtermanns. Daß die herzlichste Rührung allgemeingültig ausgesprochen wird, scheint mir eine private Uebertreibung zu sein. Und die vielen Blümchen.

Ein zweiter Dichter

„Franz Werfel kehrte jüngst von einer Palästinafahrt heim, die er über Einladung zionistischer Freunde unternommen hatte. Man fragte ihn nach besonderen Eindrücken und der Dichter erzählt: „Bei der Einfahrt des Zuges in die Stadt Jerusalem höre ich durch die Waggons gellend den Ruf: Herr Werfel! Herr Werfel! „Ich bin Herr Werfel — was wünschen Sie von mir?“ Worauf er mir die Hand reicht: „Sehr erfreut — Eckstein mein Name. Wir warten auf Sie schon drei Wochen...“ Am Ausgang wende ich mich verlegen an einen Freund: „Wer ist dieser Mann?“ — „Der? Das ist der alte Eckstein. Der Dienstmann von Jerusalem.“

Dieser Herr Dichter hat offenbar geglaubt, man würde eine kleine Vorfeier seines zukünftigen fünfzigsten Geburtstages in Jerusalem veranstalten und die Volksgemeinde interessiere sich für das, was er für Lyrik hält. Und dabei konnte Herr Eckstein nur den Koffer nicht erwarten, ohne zu ahnen, daß dieser Koffer vielleicht nur unbrauchbare Gedichte enthalte.

Herwarth Walden

Das entdeckte Gehirn

William Wauer

Fortsetzung

Die Wahrnehmung der Zunge sucht, drücken wir uns einmal so aus, eine „Denkbahn“, um zu erkennen als was und warum sie vorhanden ist.

Findet sie die genau entsprechende Bahn, in die sie hineinpaßt, ist durch dieses genaue Hineinpassen, durch eine Art Anprobe, die Identität der neuen Wahrnehmung mit einer alten realiter festgestellt.

Findet das Gefühl des Pfefferbrennens keine durchaus entsprechende bereits gangbare Bahn — nehmen wir an bei einem kleinen Kinde, das noch nie Pfeffer geschmeckt hat, aber weiß wie Feuer brennt —, so schlüpft die neue Wahrnehmung in den ungefähr passenden Pfad. Das Kind wird sofort anfangen zu weinen, weil alle Inhalte der Brandverletzung in ihm wieder lebendig werden, bis es durch Ueberlegen die Veränderung und Neubildung der alten Gehirnbahn bemerkt und ihm so bewußt wird, daß und welch ein Unterschied zwischen dem Brennen auf der Zunge und dem Verbrennen seiner Fingerchen besteht. Aber noch lange, wenn nicht auf immer, dürfte dieses Kind — auch erwachsen — beim Brenngeschmack an Brandgefühl erinnert werden.

Wenn der Zungeneindruck auch keine ähnliche, ungefähr passende Bahn findet, wird er, wenn er stark genug ist und Zeit erhält, sich selbst eine neue Bahn eingraben oder abgleiten. Das geschieht sowohl, wenn der Geschmackseindruck zu schwach bleibt, als auch dann, wenn er durch neue und stärkere Eindrücke sofort verdrängt wird. Dann kommt es zu keiner Erkenntnis und zu keiner Fixierung des Pfeffergeschmacks in einer

Gehirnbahn: es bleibt bei einem einfachen flüchtigen Wahrnehmungseindruck. An Hand dieser Vorstellungsreihen wird es Ihnen möglich sein, ein ungefähres Bild zu erhalten, in welcher Weise die Relationen verlaufen und wie ihr Verlauf bedingt ist. Es ist natürlich eine gleichnisartige Schilderung und nicht das organische Geschehen selbst, das ich Ihnen vorführen konnte. Sie selbst aber sind ja imstande, die Richtigkeit durch Selbstbeobachtung zu bestätigen.

Ich fasse unsere bisherigen Feststellungen der Voraussetzungen und Bedingungen des Denkens zusammen, um Ihnen wieder einen Ueberblick zu geben über den Verlauf unserer bisherigen Untersuchung.

Abhängig ist das Zustandekommen von Denken ganz allgemein also von der Wirklichkeit, ihrer Wahrnehmung durch die Sinne, und der Verarbeitungsmöglichkeit der Wahrnehmungen im Gehirn —

im besonderen von der Differenzierung der Sinnreize und der allmählich sich steigenden Fähigkeit neuer Reizverarbeitung, so dann von der Selektionswirkung durch die Gehirnbahnen bei Einlagerung ins Gedächtnis. Dazu kommt noch die Trieb- oder Willensspannung der beteiligten Nervenorganisationen, die Impuls und Richtung geben. Innerhalb aller dieser Bedingungen und Bedingtheiten funktioniert nunmehr die Gehirnarbeit „Denken“ als Wahrnehmen, Erkennen, Vergleichen, Erinnern, Begehren und Wollen.

Diese Teifunktionen der Gesamtfunktion Denken waren durch die bisher erörterten Gegebenheiten eindeutig in ihrem Verlauf bestimmt.

Wenn die Wirklichkeit, wenn die Sinnesorgane, wenn das Gehirn vorhanden ist, wenn die fünf Sinne bestimmte eigenartige Reize in das Gehirn senden und entsprechende Wege benützen und neue bauen, wenn durch die entstehenden Beziehungen das Mitwirken ähnlicher und gleicher Spannungen in den Nerven sich vollzieht oder durch Anpassung und Anbildung gleicher Zellschichtungen verwandte Sinnreize sich stärken, schwächen, ausbilden, verändern, geschieht Denken, bildet sich neues Gedächtnis und Erfahrung aus zunehmender Erkenntnis.

Sie werden zugeben: das ist denkbar und vorstellbar. Alles Vorstellbare ist denkbar.

Aber hier kompliziert sich das Problem wieder. Was heißt vorstellen?

Ist vorstellen und denken nicht dasselbe?

Unsere Erfahrung beweist, daß wir anfangs nur in Vorstellungen denken. Man beobachte das sich entwickelnde Kind.

Hier tritt das sinnliche Bedingtsein des Denkens in ein neues Licht. Hier zeigt sich die merkwürdige Tatsache, daß unser Denken hauptsächlich vom Augensinn herstammt, daß es einen ausgeprägt optischen Charakter trägt.

Wie kommt das?

Zwischen der Bildung von Erkenntnissen — also nach Benutzung der Gehirnbahn — und ihrer Ablagerung im Gedächtnis — der entsprechenden Veränderung der Neuronen- und Zellschichtung — liegt noch ein unbemerkt Vorgang, der der Einverleibung verdauter Nahrungsstoffe ähnlich ist, wenn ich auf den Vergleich mit den Ernährungsvorgängen des Körpers zurückgreife.

Erst kurz vor der Einreihung ins Gedächtnis ist der Verdauungsprozeß im eigentlichsten Sinne soweit vorgeschritten, daß die Wahrnehmungen, die wir in ihrer Wirklichkeitsform als Anschauung, Gefühl, Erregung, Antrieb und Hemmung noch deutlich erkennen, assimiliert werden können. Wir assimilieren sie unserem Bewußtsein.

Nur Bewußtgewordenes d. h. Durchgedachtes kann Gedächtnis werden. Bewußt wird eine Wahrnehmung zwar schon durch die Erkenntnis. Das Durchdenken aber zieht nunmehr das Wesentliche jeder Wahrnehmung aus ihrer Wirklichkeitsform heraus, es „abstrahiert“ ihren Inhalt und innerviert mit ihm das Gedächtnis. Hier erreicht der Denkprozeß sein vorläufiges Ende.

Man versteht aber: bei dem Vorrang und dem Uebergewicht der optischen Eindrücke prävalieren bedingend die Vorstellungen.

Was ist Bewußtsein?

Was ist Abstraktion?

Abstraktion ist die Möglichkeit, wirkliche Wahrnehmungen in gedachte Wahrnehmungen umzuwandeln. Dieser Vorgang ermöglicht erst die Aufnahme ins Gedächtnis durch Bewußtwerden. Er geschieht durch Ausscheidung der Wirklichkeitsform der Wahrnehmungen.

Bewußt wird das, was wir in den Brennpunkt unserer Aufmerksamkeit rücken, was wir vor uns hinstellen, was wir uns „vorstellen“,

so daß wir es mit unserem inneren Auge sehen müssen oder sehen können. Das innere Sehen ist ein gedachtes Sehen, ist abstrahierte Wirklichkeitsanschauung, ist Sehen als Denken, als Vorstellung.

Auf gleiche Art werden uns durch innere Wahrnehmung Gefühle und Tasteindrücke, Empfindung Gerüche und Geschmack bewußt. Aber „vorstellen“ können wir uns die letztgenannten inneren Sinneseindrücke nicht. Deshalb bleiben sie mehr oder weniger undeutlich, sie beeinflussen und erfüllen das Denken, das selbst im Banne der Vorstellung bleibt.

Jeder Versuch, klar und bewußt in anderer Weise zu denken als in Vorstellungen, scheitert. Nur das Auge sieht klar, das äußere wie das innere. Gefühle und Empfindungen sind deshalb unsichere Denkwerte, die wir erst wieder durch Umsetzung in die optische Form der Vorstellung fixieren müssen.

Das Leben nun, das diese rein gedachte Sinneswelt im Menschen führt, offenbart sich in der sogenannten Phantasie. Phantasie ist die Denkverarbeitung, die Relation innerer Wahrnehmungen, die sinnvolle Verknüpfung und Aneinanderreihung gedachter oder, wie man sagt, ausgedachter Vorgänge und Wahrnehmungen in der Form von Vorstellungen. Phantasie ist immer Vorstellung.

Ich will hier einschalten, daß aus keiner Gehirnfunktion etwas wirklich Neues, noch nie Dagewesenes, Unbegreifliches und Unbekanntes hervorgehen kann, an keiner Stelle und bei keiner Gelegenheit. Unser Denken erfindet nicht: es findet — es produziert nicht: es reproduziert — es ist nicht schöpferisch: es kombiniert.

Es formt immer aufs neue alte Inhalte aus den Wahrnehmungen der Wirklichkeit. Das Denken — und auch das Aus — denken.

Stellen wir noch fest, daß das reine Denken, das abstrakte, zwar nicht mehr „Anschauung“, „Gefühl“ und „Erregung“ ist — es ist aber immer noch eindeutig bestimmt durch sein Bedingtsein von dem entsprechenden Sinne, wenn auch die abstrakte Welt nur „Vorstellungen“, „Begriffe“ und „Empfindungen“ kennt — geistige Werte, wie wir sie nennen.

Wir kommen damit in die Bezirke eines neuen Begriffs: des Geistes.



Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

Wir betreten das bedeutsame Gebiet der so hoch geschätzten menschlichen Gehirnarbeit.

Was ist Geist?

Geist ist Talent, Veranlagung zum Denken, Denkfähigkeit, Denkbegabung. Diese Begabung gehört naturgemäß auch zu den Bedingungen des Denkens. Der denkende Mensch muß Geist haben.

Geist ist natürlich ein relativer Begriff. Jeder einzelne Mensch hat mehr oder weniger. Schließlich verstehen wir aber unter einem geistigen Menschen einen solchen, der das Denken mit besonderem Erfolg ausübt.

Eine auszeichnende Fähigkeit im Bilden von Erkenntnissen und Beziehungen zwischen abstrakten Vorstellungen, Begriffen und Empfindungen bedingt den Denker von Rang. Er gilt für den höchsten Typus der Menschheit. Er verfügt über das meiste Denkmaterial und leistet die größte Gehirnarbeit. Er gestaltet Gedanken.

Nicht erst der Dichter gestaltet das Denken. Der Dichter gestaltet das Denken, das von ihm Gedachte, bewußt nach den Gesetzen der Kunst. Der Denker nicht.

Es gibt aber kein ungestaltetes Denken, das wirklich Denken ist, weil solches ohne Gestaltung völlig formlos, unfaßbar und undeutbliebe.

Alles bewußte Denken ist gestaltet.

In welchem Material aber gestaltet sich Denken? Wie gewinnt es Form? Wie wird Denken „Gedanke“?

Gedanken sind geformtes Denken!

Das Material der gedanklichen Formung ist die Lautwirklichkeit der Sprache.

Alles Denken ist mindestens — gedachte Sprache; immer mindestens lautloses Selbstgespräch.

Man vermag ohne Sprachgestaltung nicht bewußt zu denken.

Das Denkmateriel ist, wie wir wissen, im Anfang Wahrnehmungswirklichkeit — nach der Abstraktion von ihr wird es Sprachwirklichkeit.

Denn aus der Wirklichkeit kommt der Mensch nie hinaus, auch nicht mit Denken. Nur aus der Zufallswelt der dinglichen Wirklichkeit hebt das Denken die Sinnenwelt in eine Sinnwelt absichtlicher Wirklichkeit der Gedanken.

Sinnträger in der Gedankenwelt sind die

Lautgestalten, die Worte; als Sinnträger sind sie bedeutsame Symbole.

Das Wortsymbol ist Vorstellungsbezeichnung, Begriffsabgrenzung, Empfindungsgefäß; dies alles nennen wir den Wortsinn.

Das Wort ist sichtbar im Schriftzeichen, begrifflich abgegrenzt und unterschieden durch die gebildete Wortform, sinnvoll durch Einordnung an eine ihm in bestimmter und bestimmender Weise entsprechenden Stelle des Bewußtseins.

Der sinnvoll empfundene Begriff als Wortsymbol ist das Element der Gedankengestaltung.

Das Denken ist also letztlich von der Sprache und der Sprachform bedingt.

Das Inbeziehungsetzen der Sprachelemente, der Worte, untereinander geschieht „logisch“, das heißt analog unsren Wirklichkeitserfahrungen aus Wahrnehmung — also bedingt und zwangsläufig, wie alles Naturgeschehen.

Die Sprachbedingungen haben wir in Regeln gebracht, die wir grammatischen nennen. Logisch ist also nur grammatisch richtige Sprachbildung, weil eine unlogische auch unnatürlich wäre.

Ich fasse zusammen:

Das Denken ist bedingt von der Wirklichkeit, der Wirklichkeitswahrnehmung und der Gehirnarbeit; es ist bedingt von den Sinnen von der Möglichkeit, Beziehungen zu bereits Gedachtem anzuknüpfen, von der Ausschleifung der Gehirnbahnen, von der Bewußtseinsbildung als der Umschichtung der Neuronen und Gehirnzellen, von mehr oder weniger Impuls und Begabung. Es ist bedingt von Auslese und Anpassung. Vom Stoffwechsel. Es ist bedingt von der Umwandlung der Wirklichkeitsform der Wahrnehmung in die abstrakte Form einer sinnvollen Lautwirklichkeit.

Sind alle diese Bedingungen erfüllt, so ist der sprachgestaltete Gedanke da.

Ich habe Ihnen damit, wie ich glaube, das physische und psychische Phänomen des Denkens in seiner Bedingtheit in der Hauptsache vorgeführt.

Sie sehen, wir sind bei dieser Untersuchung und Feststellung weder auf „Kausalität“, noch auf „Gesetze“, noch auf „Zweckmäßigkeit“ gestoßen, ja nicht einmal auf die menschliche „Seele“ und das berühmte menschliche „Ich“.

Weil alle diese Worte personifizierte Bezeichnungen sind, die unserer fortgeschrittenen Erkenntnis nicht mehr entsprechen.

Die Bedingungskomplexe „Ursache“ zu nennen, ist falsch, schon aus dem Grunde, weil die Ursache linear und nicht komplex wirkt;

die Zwangsläufigkeit aus Bewußtsein „Gesetz“ zu nennen, ist irreführend, weil unendlich wechselnde Zwangsläufigkeiten keine Gesetze dulden;

die eindeutige Bestimmtheit aus Bedingtheit „Zweckmäßigkeit“ zu nennen, ist schief, weil die Entwicklung getrieben, aber nicht gezogen und erzogen wird.

„Seele“ aber ist die Komplexbezeichnung der Bedingungen der Wahrnehmungswirklichkeit unserer Sinne; die Gesamtwirksamkeit der sinnlichen Organe und ihrer Funktionen; die Gemeinwirtschaft des Denkens und der Sinne im menschlichen Gehirn.

„Ich“ ist die Bezeichnung des Bedingungskomplexes aller Gehirnfunktionen, die wir erkennen und Bewußtwerden nennen. Ich ist die Lokalisation des Bewußtseins.

Alle diese Komplexe müssen, wenn sie wissenschaftlicher Untersuchung standhalten sollen, organisch bedingt sein, also auf organischen Grundlagen sich aufbauen. Sie müssen eben Organfunktionen oder selbst Organe sein.

Seele und Ich sind Zusammenfassungen von Organauswirkungen — Resultate von Organfunktionen, die ihrerseits wieder mehr oder weniger geschlossene Organisationen sind, also deutlich unterscheidbare Bedingungskomplexe besonderer Art.

„Kausalität“ ist kein organisch zu begründender Bedingungskomplex; ebensowenig haben die „Naturgesetze“ irgend ein Organ, das sie schafft und stabilisiert; noch weniger ist die „Zweckmäßigkeit“ ein organisch irgendwie begründetes Funktionsprinzip des Seins.

Kein Organ funktioniert, weil seine Funktion zweckmäßig ist — das hieße die Natur auf den Kopf stellen. Die Organe funktionieren aus eindeutig durch ihre Bedingtheit gegebenen Zwang.

Nichts ist im Organischen absolut und konstant — alles unterliegt den unendlich wechselnden Rhythmen des Stoffwechsels.

Auch die Seele, auch das Ich — auch das Denken. Darüber möchte ich mich in meiner

nächsten Vorlesung an Hand der geschichtlichen menschlichen Denkleistungen mit Ihnen weiterhin auseinandersetzen.

Gespräch von der Freundschaft

Der Jünger: Ich habe einen Freund verloren.

Der Meister: Es ist nicht möglich, einen Freund zu verlieren.

Der Jünger: Er hat mich verlassen.

Der Meister: Wenn er dich verlassen hat, so hast du ihn nicht verloren.

Der Jünger: Ich liebe ihn wohl. Aber er liebt mich nicht mehr.

Der Meister: Irrtum über Irrtum.

Der Jünger: Hilf.

Der Meister: Wozu.

Der Jünger: Zum Freund.

Der Meister: Das ist nicht nötig.

Der Jünger: Zur Wahrheit.

Der Meister: Wir sind Menschen.

Der Jünger: Nicht menschlich ist die Wahrheit. Unmenschlich sind die Freunde.

Der Meister: Hilf dir selbst.

Der Jünger: Wozu.

Der Meister: Zum Erkennen deines Irrtums.

Der Jünger: Ich irre nicht, wenn ich an die Freundschaft glaube.

Der Meister: Warum glaubst du.

Der Jünger: Weil ich erfahren habe.

Der Meister: Was hast du erfahren.

Der Jünger: Freundschaft.

Der Meister: Was ist das.

Der Jünger: Eine Wirkung der Liebe.

Der Meister: Wie ist das.

Der Jünger: Es gibt verschiedene Wirkungen der Liebe. Eine Wirkung der Liebe heißt Freundschaft.

Der Meister: So wäre also die Liebe die Ursache der Freundschaft.

Der Jünger: Ja.

Der Meister: Du meinst also, daß die Freundschaft eine Wirkung der Liebe wäre und die geschlechtliche Liebe eine andere Wirkung der Liebe wäre.

Der Jünger: So ist es.

Der Meister: Was hältst du nun für die Liebe, die der Freundschaft und der geschlechtlichen Liebe Ursache ist.

Der Jünger: Die Liebe ist das Einswerden der Menschen.

Der Meister: Wie ist das möglich?

Der Jünger: Das läßt sich nicht sagen.

Der Meister: Ist es so unvernünftig?

Der Jünger: Nein. Es ist die Vernunft selbst.

Der Meister: Das hast du recht gesprochen.

Der Jünger: Alle Menschen sind in ihrer Wesenheit als Menschen Menschen, also einander gleich. In ihrer Eigenschaft als Personen sind sie jedoch verschieden. Erkennen sich die Menschen als Menschen, so erkennen sie ihre Gleichheit. Erleben sie ihre Gleichheit, so werden sie Eins, so lieben sie sich.

Der Meister: Wo dieses Einswerden nicht stattfindet, da ist keine Liebe.

Der Jünger: Gewiß nicht.

Der Meister: Findet dieses Einswerden in der geschlechtlichen Liebe statt.

Der Jünger: Das ist wohl möglich.

Der Meister: Also nicht immer.

Der Jünger: Wenigstens nicht immer für immer.

Der Meister: Wie meinst du das.

Der Jünger: Die geschlechtliche Liebe ist nur dann Liebe, wenn sich die Menschen als Menschen erkennen. Sonst ist sie Wollust. Die Wollust vergeht, aber die Liebe vergeht nicht.

Der Meister: Kann, was Eins geworden ist, nicht wieder vieles werden.

Der Jünger: Es scheint so, aber es ist nicht so.

Der Meister: So ist das Viele nicht aus dem Einen geworden.

Der Jünger: Das Viele sind nur verschiedene Ansichten des Einen. Wie wir eine Kugel von verschiedenen Seiten ansehen können und dabei viele einzelne Ansichten haben, aber die Kugel als Eins begreifen, so kann das Eine nicht vieles werden, weil es nie vieles war. Es scheint vieles, solange wir irren.

Der Meister: Aber wir können vergessen, was wir erkannt haben.

Der Jünger: Das können wir. Dann begreifen wir die Einheit nicht. Dann irren wir.

Der Meister: Es ist also ein Irrtum, wenn wir nicht lieben.

Der Jünger: Das ist es.

Der Meister: Und du sagst, daß die Liebe nicht vergehen kann.

Der Jünger: Die Liebe kann nicht vergehen. Aber der Irrtum kann vergehen. Wir lieben, obwohl wir glauben, nicht zu lieben. Und weil wir an unseren Irrtum glauben, leiden wir.

Der Meister: So leiden wir in der geschlechtlichen Liebe an der Wollust.

Der Jünger: So ist es.

Der Meister: Und in der Freundschaft.

Der Jünger: In der Freundschaft leiden wir an unserer Verschiedenheit.

Der Meister: Das hast du recht gesprochen.

Der Jünger: Wir leiden.

Der Meister: Können wir unsere Verschiedenheit ändern.

Der Jünger: Wir können unsere Verschiedenheit ändern, indem wir uns in unserer gleichen Wesenheit als Menschen betrachten und als Mensch erkennen.

Der Meister: Dadurch ändern wir unsere Verschiedenheit nicht, sondern achten unsere Verschiedenheit gleich nichts. Und sind dann als Menschen gleich.

Der Jünger: So meine ich es.

Der Meister: Es ist also gleichgültig für die Freundschaft, daß die Menschen als Personen verschieden sind.

Der Jünger: Es ist gleichgültig. Darin besteht eben die Freundschaft, daß die Liebe wirkt trotz der Verschiedenheit der Personen.

Der Meister: Du bist sehr verschieden von deinem Freund, der dich, wie du sagst, verlassen hat.

Der Jünger: Wir haben als Personen viel Gemeinsames und viel Verschiedenes.

Der Meister: Und als er etwas Verschiedenes sah, verließ er dich wie du sagst.

Der Jünger: So ist es. Aber ich erkenne jetzt schon, daß er mich nur seiner Person nach verließ, und daß er mich seinem Wesen nach als Mensch nicht verlassen kann.

Der Meister: Es ist also Irrtum über Irrtum zwischen euch. Du irrst, wenn du glaubst, dein Freund habe dich verlassen. Dein Freund irrt, wenn er an deiner Freundschaft zweifelt, weil er eine Verschiedenheit zwischen dir und sich er-



Jan Zrzavy: Dame mit Schleier



Jan Zrzavy: Mond



Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt.

kannte. Und nun irrt ihr umher und wißt nicht, was ihr tun sollt.

Der Jünger: Ja.

Der Meister: Wolltest du deine Verschiedenheit ändern.

Der Jünger: Ja. Aber ich erkenne nun, daß ich dadurch für die Freundschaft nichts erreiche. Denn die Liebe liebt trotz der Verschiedenheit. Und wäre Freundschaft auf das Gemeinsame unserer Personen, nicht auf Liebe begründet, so wäre die Freundschaft ein Irrtum. Aber das ist nicht möglich, da die Liebe selbst ohne Irrtum ist. Jede Unliebe ist Irrtum. Der Irrtum ist möglich im Reich der Personen, aber er ist unmöglich im Reich der Liebe. Im Reich der Personen sind wir verschieden. Aber hierdurch wird das Reich der Liebe nicht berührt. Da die Menschen als Menschen Eins sind, ist es nicht anders möglich, als daß sie sich lieben. Wenn das die Menschen als Personen erkennen und erleben, so erleben sie die Freundschaft und erkennen ihre Wesensgleichheit trotz verschiedener Person. Denn unsere Personen können nicht Eins werden, nicht die Liebe der Wesensgleichheit haben. Aber die Menschen können durch die Liebe einander zum Erkennen helfen. Darin zeigt sich Freundschaft.

Der Meister: Wie willst du nun helfen.

Der Jünger: Indem ich nicht fordere, daß mein Freund sich in seiner Person ändert, wenn er auch zu mir in Hoffart und Neid und Geiz und Zorn ist. Und daß auch ich mich nicht ändere, es sei denn, ich wäre in Hoffart und Neid und Geiz und Zorn.

Der Meister: Das ist nicht genug.

Der Jünger: Indem ich die Verschiedenheit seiner Person selbstverständlich und willig trage.

Der Meister: Das ist nicht genug.

Der Jünger: Indem ich ihn unablässig rufe in unserer Einheit.

Der Meister: Das ist nicht genug.

Schweigen mißversteht, obwohl er Gutes mit Bösem vergilt.

Der Meister: Das ist nicht genug.

Der Jünger: Indem ich warte.

Der Meister: Das ist nicht genug.

Der Jünger: Obwohl er mich verachtet.

Der Meister: Das ist nicht genug.

Der Jünger: Indem ich nicht ungeduldig

werde, auch wenn seine Person mir nicht wiederkehrt bis zum Tod.

Der Meister: So hast du ihn nie verloren.

Lothar Schreyer

Unfeig eine Neun-Runen-Fuge

Funfzig Irre unter neun Runen

Nu tritt ein Reizer ein
Erri Fugger
ein Genie zur Unzeit
tritt nie in Regierungen ein
frettete in Greifengriefen genug Nutzen
nie genug

gereizt negiert er neue Genien
nietet nur Eigenzeug

futtert Efeu
ding zu Unfug Freie ein
reitet Feine runter runter
zertritt Tiere in Ferien
feuert Gifte in Tinten
trietzt Tunten
ein netter Neunziger
in Feierfernen tief entfuggert zur innigen

Treue

Tritt trutzig eine Neue ein
Generette Frigitte zu Err

reitet nur Tiger
Tigerin in Ritterriten
zeigt Zeugen gern feine Ringfinger
ereifert Erri Fuggern zu neuen Nieten
nennt nur einen Nenner
nennt nur Erri

erregt Unterirre zu Triezereien
reitet Geziefer zu Fetzen

rettet Ungeziefer
fintet Freuen zu Eigennutz
ritzt Runen in Reize
turniert ritterirr
erntet Untergriffe
futtert Nieren
fingert in Tiefen
teuft in Feiertiefen entfuggert zur Urtiefe ein

Rettet Generetten frigitt
nur frigitt zu retten

Nun tritt innig ein Reuer ein
Nerf Urn

Fetzer zu Fernen
feiger Ferger
nie zur Eigentreue reif

nie zugezurrt zur Gurtung innen
 nur zur Reine zugerungen
 unfrei zerrief er ein Geigen-Innen
 unreif zerriet er ein Innen-Gerufe
 nie fertig erinnert
 nie reinte er Regungen fertig
 nun reut er zur Reife
 enturnt
 er Grenzer entgrenzt
 Nur unfeig zu retten
 nur reffen
 nur fergefein nur
 Nun reut eine Neue in Nennung
 Nerrin Zerzerre zu Zurnen in Geifen
 zerfetzt nur Nerfe Nerfe Nerfe
 fetzt nur Urne in Urnen
 reitet in Regierungen
 nennt Regungen: Reife
 nennt Erregungen: Tiefe
 zernuttet Freie
 futtert Tiere
 futtert Feine
 futtert Urne
 rettet Treue nie zu Geigenufern
 fing Feuer
 Firnenfeuer
 reine Firnenfeuer
 feigte in Engen
 ging unter Enger
 ging unter
 zerzerrte ein Firnnetz in engere Gerne
 gerinnt zu Eiter
 eitert unfrei zur Reue
 freut nie einen Geiger
 tiert gierig zurzeit zu Untieren unter
 girrt Reize
 giftet
 irrt
 Nur in Geierfirnen zu retten
 nur in Fegefeuern zu entnutten
 fein zu entgieren in Freuen
 nie zu ertiefen
 zu untief zur Ferne
 zu nuttig zur Geige
 zu nuttig
 zu feig
 Tritt ein Gerner ein
 ein Gernefein
 ein Firnfurz
 Teut Tezze in Nutzenur
 entnietet Unfreie zur Zeugung unfeiner Un-
 zeuge
 zernutzt Freie unter erzeugten Gittern
 futtert nie Getier

futtert Zeiger Zeugen Nenner
 freit nie eine feige Ziege
 zerzentnert eine gefreite Feine
 fingert Gift in Fugierungen
 zentnert Getue
 furiert
 uzt gern Firner
 tut nur zu Eigennütz gut
 greift gern in Genienetze ein
 zerrt ungeniert Geniegeigen unter Zentner-
 griffe
 ingeniert gern Futuren Trug
 tut treu
 tritt
 Nur in Zentnertiefen zu erretten unter Teuf-
 feuern
 nur in Fegefeuern zu entnieten
 nur nie nennen
 zu Zinn zentrieren
 Firnzinnen entziffern eine gute Retterin
 nur in Runen zu nennen
 E - Te
 tut nur Firnern innig gut
 reift unter Reinen nur
 reizt nie zu Eigengiften
 riet Rettung
 rief nie in Runen
 ruinierte nur nie
 grenzte nie ein Ufer in Gerinne
 reffte nie eine Neigung
 nein
 nie
 nur ein einzig Gitter grenzt in Tiefen
 Nur ein Gitter zu entfieren
 gerettet
 Reinrennt Itten Furtgerner
 in Teningen ruiniertter Ingenieur
 irritiert neugierige Teute
 girrt Ziffern zentrifug
 fegt unter Feuerzeugen
 rennt in Feuer rein
 ruft: Innen eitert ein Untergurt
 ein Zentner reitet innen gegen Gitter
 innen friert ein Netz gute Tiere ein Feuer
 erfriert
 ein Zinnzeiger tiftet fitter fein ein Zigeuner
 innen integriert eine Eiterente eine Ziege zu
 Ringfingern
 ruft er
 Nie zu retten in Firnen
 Nun
 Fenni Geinen freite in Territet einen
 Gefreiten
 einen Reiter

Energie
Fenni Energie
Gift zerfetzt Reiternieren
Fenni Geinen entreitet
Fenni Geinen freit in Tenerife einen neuen
Gefreiten

Gift zerfetzt innen einen neuen Gefreiten
Energiefenni entrinnt unergriffen
in Trier freit Fenni einen neuen Gefreiten
Reiter
Gift
Fenni entreitet feurig
erneut freit Fenni einen Reitergefreiten
in Erfurt

Nierengift
Fenni entrinnt
freit in Genf einen Gefreiten
Gift zerfetzt einen neuen Reiter innen
Reiterin Geinen entrinnt unergriffen
unergriffen
nun intrigierte Fenni in Gent
zergiftet einen genter Gefreiten
einen Reiter
entrinnt
reitet
reitet
in Teningen freit Fenni Geinen einen gefreiten
Zureiter

Gift
Fenni entreitet unergriffen
erneut unergriffen
erneuert in Neitung-Regitten Giftereien
zernierengiftet einen gefreiten Reiter
entrinnt
zergiftet in Nutzenur einen Rennreiter
entrinnt
reitet in Territet ein
freit einen gefreiten Rennreiter

Ritter Neun-Ein
intrigierte
Ritter Neun-Ein retirierte
Fenni Geinen ergriffen in Territet
Fenni Geinen entgiftete neun Reiter
nun zerfetzt Fenni nur Zinnreiter in freier
Zeit
eine feine Figur unter Irren

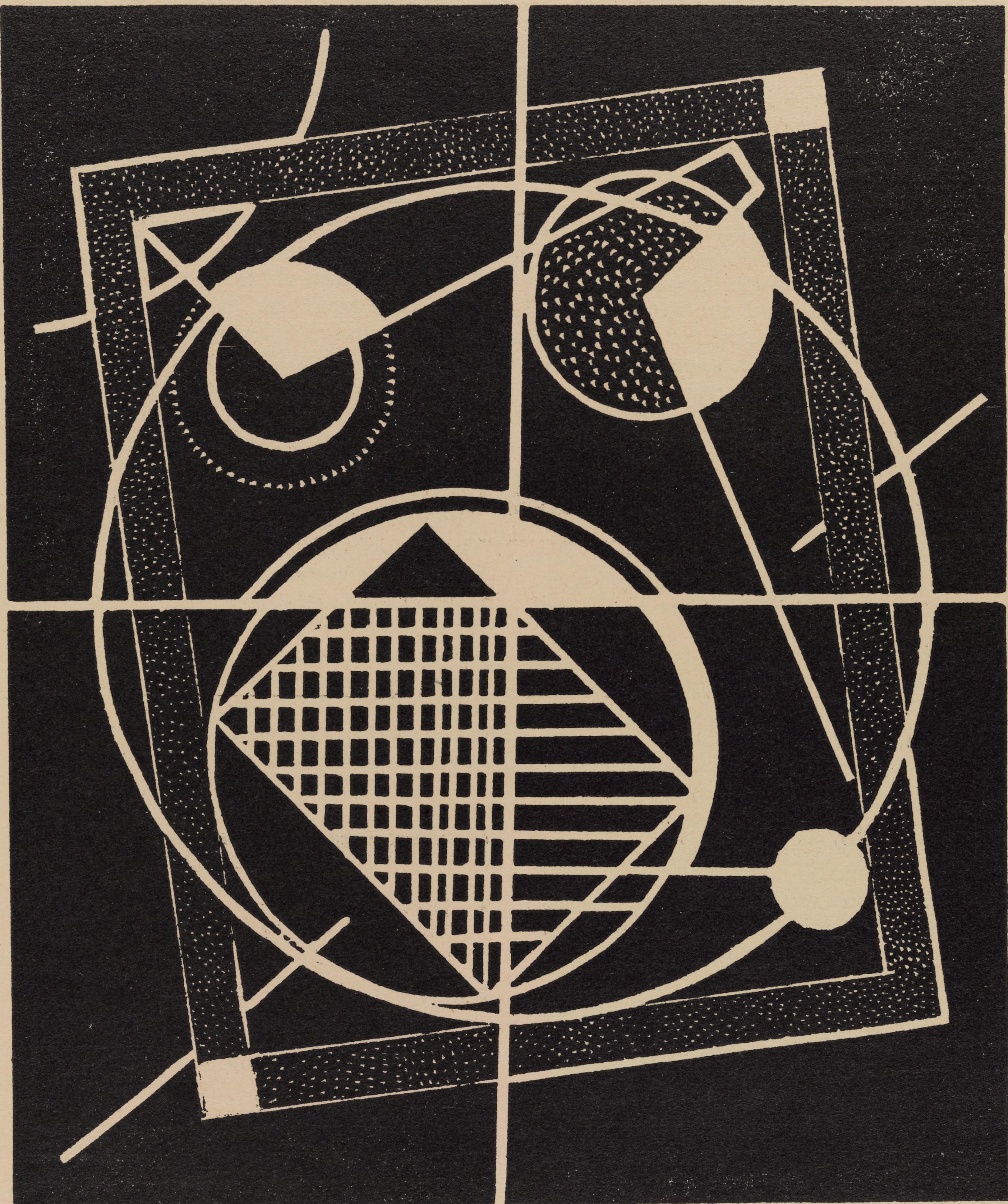
Neue Runungen in einiger Zeit

Otto Nebel

Offeriere freibleibend:
Christus predigend M. 3.600.—

Vor tauben Ohren. Siehe, die Händler brüllen in dem Bethaus und offerieren freibleibend. Außenminister Napoleon und Goethe. Direktoren die deutsche Volksseele. „An den geistigen Adel deutschen Geblüts.“ Da läuteten die Glocken Sturm. Und mit den Händen in der Tasche muß man kopfschüttelnd beiseite stehen und dieses Räderwerk der Weltenschicksalsuhr folgerichtig ablaufen sehen. Man steht vor etwas Unfaßbarem und fragt sich: wie ist das nur möglich. Fragt sich: ja, wie ist das nur möglich. „Der Rassennensch oder in 4 Wochen 15 Jahre jünger.“ Max Rau. Buchversandabteilung Hamburg 5, Lübecker Str. 5. „Euer Hochwohlgeboren offeriere freibleibend: Rarissima! Rembrandt von Rijn: Christus predigend M. 3 600.—;“ Karl Gerlinghaus, Planegg 640 b. München, Kunstverlag. Und Fritz Strich Professor: „Jedenfalls auch der Expressionismus ist am Ende.“ Amende Sie. Durchgreifende Aenderung in der jetzigen Weltkonstellation. Da läuteten die Glocken Sturm. Große Ereignisse werden noch in diesem Jahre bevorstehen. Freibleibende Zerstampfung der Ritter des blauen Dunstes durch Entseelungsmaschinen. Entfettungskur ist praktischer Idealismus. Durchpeitschung der Tintenkapitäne. Ich offeriere freibleibend. Die Banknotenpresse. Das Buch des Erfolgsmenschen. Und der Sturm läutet. Der Sturm. Aber die Tinter trüben Schwafel. Schwafel zum Teufel! „Die deutsche Volksseele zu retten.“ Diese Fledderer. Entsteller der Schrift. Dichter und Denker. Gelichter und Stänker. Sielt sich in der Unterhaltungs-Rindschau: „Nehmen Sie irgend ein Blatt der Gesellen des Sturm zur Hand! Schlagen Sie irgendeine Seite auf! Legen Sie Ihren Finger des Zeigs auf irgendein Gedichtetes, — so wie ich jetzt! Was ist das? Eine Neun-Runen-Fuge von Otto Nebel, die erste Fuge zu nebeln anhebend.“ (Rindschau Der Tag Friedrich Hussong.) Laß das Rind den Tag rundschauen. Du schaust das Ewige, Otto Nebel. Aber sie wissen nicht, was sie tun.

„Da läuteten die Glocken Sturm. Das nationale Erwachen in der glorreichen Zeit von 1927—1928.“



Otto Nebel: Linoleumschnitt V, 1925 / Vom Stock gedruckt.

Aber der Sturm läutet in der Ewigkeit. Und aus der Hölle zerbrüllt eine Stimme die Fratzen der glorreichen Zeit:

„Offeriere freibleibend. Rembrandt von Rijn: Christus vertreibt die Händler aus dem Tempel (B. 69). Hervorragendes Blatt im 1. Etat M. 480.—“

Kurt Liebmann

Beethoven, kein Wiener Klassiker

„Denn so, wie die Wiener Klassiker aller Welt gehören, so im gewissen Maße auch das Wiener Orchester, das vor allem diese Klassiker klassisch spielt, nicht zuletzt darin eine kostbare Tradition lebendig erhält. Wirkt es doch nicht bloß auf Wiener Boden, sondern stellt auch eine süße Frucht dieses Bodens dar, aus dem es seine Kraft gesogen.“ Mit diesem nicht unpoetischen Worten wird die süße Frucht, das Wiener Philharmonische Orchester, zu seinem Berliner Gastspiel von Herrn Dr. Julius Korngold, Wien, eingepackt. Die Wiener Klassiker sind auch sonst ziemlich bekannt geworden, sie heißen Haydn, Schubert und Beethoven. Die süße Frucht wurde von verschiedenen Herren geritten: „Felix Weingartner ergriff mit seinem jungen Musikempfinden die Zügel und hält sie mit den Unterbrechungen fest, zu denen ihn internationale Verpflichtungen entführen.“ Warum soll man schließlich nicht etwas mit Unterbrechungen festhalten, wenn einen Verpflichtungen entführen. Das ist eben die Wiener Leichtigkeit.

Erich Kleiber, der Berliner Dirigent, ließ zunächst die Zügel schießen, um das Orchester klassisch zu machen. Eine Maschine, die alle Töne nach Noten von sich gibt. Syrup. Ohne Heiterkeit. Haydn, ein Chorkonzert von Oberlehrern. Sehr seriös. Fachmusiker nennen es Stilgefühl. Die alten Musikfreunde, und Musikfreunde sind immer alt, können mit dem Kopf im Tempo wackeln. Hierauf wird der Tradition ein zweites Opfer gebracht und die H-Moll-Symphonie von Schubert, übertragen für die Ausbildungsklassen des Konservatoriums, Ausgabe für Klavier zu vier Händen, gespielt. Diese einzige Symphonie des zitternden, zagenden Lebens, deren Klänge aus Wesenlosem Gewesenes zu Wesen gestalten.

Nach der Pause entschließt sich Erich Kleiber zu dirigieren. Beethoven, Siebente Symphonie. Jedenfalls ist ein aufgeklärter

Despot wirkungsvoller als eine unerklärbare Tradition. Der Wiener Klassiker Beethoven stellt doch nicht eine so süße Frucht dieses Bodens dar, aus dem das Wiener Orchester gesäugt sein soll. Die Maschine wird bewogen, sich zu bewegen. Die Musikfreunde werden nervös. Beethoven, unser aller Klassiker, wendet Tanzrhythmen an, sogar Syncopen, von denen man glaubte, daß sie uns erst durch diese verfluchte Jazzmusik nach Europa gebracht seien. Beethoven bringt Töne zusammen, die den Musikfreunden wenigstens nicht zusammenpassen. Wenn Beethoven wirklich gespielt wird, und das tut Kleiber, kommen die Beethovenfreunde aus dem Musikhäuschen. Nichts mehr vorhanden für das Eigenheim. Kein Mondschein und kein Pathos. Beethoven richtet sich nicht einmal nach der Theorie, die man aus ihm erfunden hat. Auch Musik muß dressiert werden, wenn sie lieblich im Gemüte klingen soll. Auch Beethoven kann frisiert werden. Die Musik Beethovens ist aber keine klassische Stilübung. Sie ist Hörbarmachung und Gestaltung unzubändigender Elemente. Einfach unmittelbares Leben. Unmittelbar einfaches Leben. Das Orchester braucht die Zügel, um für das Ungezügelte freigemacht zu werden. Es muß aus seiner Bahn gerissen werden, auf der es im Kreise tänzelt, da es nicht tanzen kann. Kleiber hat die künstlerische Tat getan, die Musik Beethovens vom Musikalischen zu befreien.

Herwarth Walden

Etüden

Leben und Leben lassen
Töten und Tote begraben

Landschaft

Es ist ein schöner Nachmittag das Laub ist so voll wir haben noch Spätsommer bald wird es welken und die Linden blühen nicht mehr in den Alleen liegt gelbes Laub die Fremden sind fort Sonntags ist die Stille die Vögel singen auch nicht sie sind tot jetzt spielt eine Zither im Garten er liegt in einem alten Schloß auf drei Seiten sind Gebäude nach Süden schließt eine Mauer unten liegt der See der Abhang ist steil und hoch die Segel sehen aus wie Fontänen die Gebäude haben eine rote Farbe die Fenster sind mit

weißem Sandstein umrandet über den Türen hängen zerstoßene Engel und auf der Nordwand eine Sonnenuhr ein Mann geht zuweilen im Gebüsch auf dem Grase blühen Sonnenrosen und Stockblumen alles verwildert dann wird es später und später Mittags kommt auch das preußische Dorf ringsum ist eine große Ebene mit reifem Korn von ferne sieht man die Türme bald ist alles dunkelgrün schwarz die Ranken schlagen über Dächer und Mauern die Vögel singen nicht und der Himmel hört auf im Torhaus öffnet sich ein Bogen es wird eine Hecke sichtbar und hinter der Hecke sind plötzlich blinde gewölbte Fenster und in den Fenstern ein Steinmann und die Zimmer rot schwarz im Hofe stehen Tische die Sonne liegt grell auf den Steinfliesen ein Brunnen vertrocknet um zwölf Uhr kommt der Bürgermeister mit regelmäßigen Löchern kleben die Häuser rechts und auf dem Platz das Rathaus sehr hoch und nebenan die Kirche beide romanisch das eine Portal hat zwölf Propheten und sitzende Riesen mit hohlen Augen und Bart Auf dem andern Portal steht der Erzengel Michael mit einem Schwert auch er Riese die Sonne ist wieder sehr grell das schwarze Laub trieft auf die Straße das Rathaus schneeweiss plötzlich tut eine Uhr zwölf Schläge von dem Rathaus erheben sich die Riesen und Propheten und schreiten wild über den Platz ganz aus Stein sie gehen in das Torhaus und da ist der Bürgermeister.

Der Frühling kommt

1

Ich wünsche dem Pflanzenwuchs Verbreitung

2

Wir besichtigen nachsichtig lächelnd die Rohprodukte des Todes
Was heißt hier Produktivität!
Um diese Zeit
erblüht schon die rote (männliche) Haselblüte.

Im Böhmerwald

Die alten Geigen
Das Vergängliche altert
Komm herab o, Madonna Theresa.

Matou rouge (Visite)

1

Mich ließen die Drosseln nicht schlafen
Seit es Mai wird dieser entsetzliche Vogel lärm!

2

Inzwischen hat sich Ihr Haar versilbert

3

Sie weinen? Sie wohnen in Glas?
Sie gebrauchen Essenzen.

Chanson d'amour

Wer
Wie
Wo
Du
Ich
Bist
Bin

Fabeln a b

a.

Es waren 1 mal 1 Pferd 1 Katze und 1 Hund
Der Hund nagte an seinem Knochen
Die Katze an ihren Pfoten
Und das Pferd an den Resten der Mahlzeit
Wer zuletzt kommt mahlt zuletzt
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
Der Hund starb an seinem Knochen
Die Katze an ihren Pfoten
Und das Pferd an den Resten der Mahlzeit
Wer zuletzt kommt mahlt zuletzt

b.

Es waren 3 Zigeuner
Die lobten Gott und pokulierten und verkauften ihr letztes Hemd
Als sie kein Hemd mehr hatten verließen die Ratten das sinkende Schiff.

B-Such

- A. Kühles Wetter heute!
 - B. Kühles Wetter heute
 - A. Kommen spät Sie
 - B. Komme spät ja
 - A. Es ist schon spät!
 - B. Es wird schon kalt
 - A. Ich werde Sie kalt stellen
 - B. Sind Sie erkältet?
- Pause.
- A. Was geben Sie sonst an?
 - B. Angeber!
 - A. Ich frage was fangen Sie sonst an!
 - B. Anfänger!
 - A. Ich frage was unternehmen Sie sonst heute?

B. Unternehmer Uebernehmer Uebelnehmer
c'est la vie
Unternehmer Uebernehmer Uebelnehmer —

Verlangen Sie die laufend erscheinende Novitätenliste.

Pause. Beide ab.

Zweizeisige

Zeig mir mal deinen Zeisig

„Ich werde dir meinen Zeisig nicht zeigen“

Warum willst du mir deinen Zeisig nicht zeigen?

„Ich werde dir meinen Zeisig nicht zeigen weil ich zwei Zeisige habe“

Wenn du zwei Zeisige hast warum willst du mir dann nicht deine zwei Zeisige zeigen?

„Zwar habe ich zwei Zeisige obschonst ich aber zwei Zeisige hast so willst du mir nicht meine zwei Zeisige zeigen“

Du hast zwar zwei Zeisige obschonst du aber zwei Zeisige hast so willst du mir nicht die zwei Zeisige zeigen? ich zweifle ob du zwei Zeisige hast

„Du zweifelst an meinen zwei Zeisigen weil ich dir nicht die zwei Zeisige zeige du zweifelst vielleicht auch ob zwei mal zwei Zeisige vier sind“

Gern will ich auch zweifeln ob zwei mal zwei Zeisige vier sind wenn du mir deine zwei Zeisige zeigst.

„Morgen zeig ich dir meine zwei Zeisige.“

Auf Scheidung klagen

Abschneiden

Ausscheiden

Abscheiden

Ausschneiden

Schneiden Sie sich nicht den Hals ab

schneiden Sie sich dieses Gedicht aus

Träume deuten

Die Brücken ins Meer schwimmen lassen

Auf Flößen fahren

Holz fahren

Holzreiter Herrenreiter

Husaren

des Nachts auffahren

des Nachts einschlafen

die Hähne krähn hören

(Zeit)

Totschlagen.

Schiffsbäuche teeren

Teeren Ozean

Teeren Wasserfahrt

(Ungestörte Wasserfahrt)

God save the King to die to sleep

Schlafen

Ausschlafen

Ausschlafen lassen

Schlaf mein Herzchen

Gen Genezareth

fliegt dein Himmelbett

Antarktisch

Eisernes Herz du Stern Betaigenze

Aufgezäumtes Herzjesupferdchen Trab Trab

× 1000 Voltspannung Vorgebirgekristall

Schneerose

Pinguin

Vögelchen Dynamit

Der Kunstmond fliegt

Kosmetisch abfärbeln lassen

Substanz mondial

Der Panorganismus

Die unzerbrechlichen Glasarchitekturen

Kontinuitäten Strukturen

Ziffernsysteme sich selbst bewegender

Zahlen

Raumteile minimalst.

Aufteilen!

Aufmarschieren!

Keine Verkehrsstörung!

Keine Einzelgeschäfte!

Keine Intimitäten!

Keine Assekuranz!

Das Herz der Großstadt

Die große Maschinerie

ersetzt uns die privaten Obergeräusche.

Inhalt:

Herwarth Walden: Nachlesewerte . . . 81

William Wauer: Das entdeckte Gehirn . 83

Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt 89

Lothar Schreyer: Gespräch von der Freundschaft 87

Hans Mattis Teutsch: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt 85

Otto Nebel: Unfeig 90

Kurt Liebmann: Offeriere freibleibend 92

Otto Nebel: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt 93

Herwarth Walden: Beethoven kein Wiener Klassiker 94

Heinrich Spaemann: Etüden 94

Jan Zrzavy: Dame mit Schleier (Beilage)

Jan Zrzavy: Mond (Beilage)

VERLAG „DER STURM“ / BERLIN W 9

Herwarth Walden:

Einblick in Kunst

Die beste Einführung in den Expressionismus, Kubismus u. a.

70 Abbildungen / 4 farbige Kunstbeilagen
Ladenpreis Halbleinen gebunden M. 6,50

FÜNFE AUF LAGE



PROBANDUS

Die Geschichte einer Wanderschaft von
Alfred Pfarre

284 S. mit 41 Abb. / In Leinen geb. M. 4,50
Als Handwerksbursche von Hamburg nach Rom. Erlebnisse auf der Landstrasse. Zwischen Vagabunden und Abenteurern. Spannende Schilderung von wirklich Erlebtem

Hanseatische Verlagsanstalt / Hamburg

Kunstausstellung Der Sturm

Berlin W 9 / Potsdamer Strasse 134 a/l.

Juni 1925

Webereien der Werkstatt Hablik-Lindemann

Juli 1925

Sturm-Gesamtschau
Wiederhold

AUGUST 1925

Gruppe K/Hannover
Sturm-Gesamtschau

Geöffnet
10—6 Uhr
Sonntag
11—2 Uhr
Beginn der
Sturm-Abende
2.
September

Deutsche Kreuzworträtsel **D.** Zeitung.

Die Zeitschrift der
Gegenwart
überall erhältlich

Einzelheft 25,-: Abonnement 3 M.
vierteljährlich frei Haus

Verlag

von Poddebski & Co.
Berlin SW 48
Verl. Hedemann - Strasse 5
Telefon: Kurfürst 70 402.

K.
Z.

W. Marzillier & Co. Berlin W

Gegründet 1854

Hofspediteure S. M. des Königs von Spanien

Gegründet 1854

Grunewaldstraße 14-15

Spedition und Möbeltransporte, Verpackung und Lagerung
von Gemälden und Kunstgegenständen jeder Art
Lieferung und Empfang nach und von allen Kunst-
ausstellungen des In- und Auslandes. Transportver-
sicherungen aller Art.

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Freien Secession
des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteure des „Sturm“

Die Sammlung „Junge Kunst“

hat mehr zum Verständnis und zur Verbreitung der werthaften gegenwärtigen Malerei getan, als die Bildbuchpublikationen

aller andern Verleger insgesamt

Hans Franck in der „Thüringer Allgemeinen Zeitung“:

Jeder Band dieser längst in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Sammlung hat ein farbiges Titelbild, 32 ganzseitige Tafeln und enthält im Textteil neben der Einführung eine Selbstbiographie des Künstlers. Format 8°. Preis in Halbleinen M. 2.50. Je 8 Bändchen als „Bibliothek der jungen Kunst“ in einem Bande Halbleinen M. 20.—.

Bisher erschienen:

I. Reihe:

Pechstein, Modersohn, Hoetger, Meidner, Klein, Heckendorf, Großmann, Krayn

IV. Reihe:

van Gogh (Doppelbd.), Rousseau, Schelfhout, Nauen, Cézanne, Kisling, Macke

II. Reihe:

Jaeckel, Scharff, de Vlaminck, Morgner, Klee, Eberz, Derain, Schmidt-Rottluff

V. Reihe:

Coubine, Rohlfs, Chagall, Gauguin, Schrimpf, Smet, Schmidt, Archipenko

III. Reihe:

Campendonk, Roeder, Moll, Uhden, Grosz, Laurencin, Unold, Waske

VI. Reihe:

Dix, Kandinsky, Pellegrini, Kubin, Gotsch, Matisse, Feininger, Hofer

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Jahrbuch der jungen Kunst 1924.

Herausgegeben von Professor Dr. Georg Biermann

4°. Mit 56 Beiträgen auf etwa 540 Seiten und ca. 500 Abbildungen auf Tafeln und Text, 2 farbigen Tafeln, 3 Originallithographien von Dix, Marchand, Laboureur, einer farbigen Originallithographie von Crodel und einem Holzschnitt von Masereel. Halbleinen M. 36.—. num. Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren in Halbleder mit Beigabe einer Lithographie, handsigniert, von Coubine M. 50.—. Wilhelm Schmidtbonn schrieb im „Tagebuch“: „Mit ungewöhnlicher Tatkraft und Blickschärfe ist der Band zu einem organischen Ganzen zusammengestellt. Er wirkt ungewollt als Manifestation westlicher Kunst, als Lebensruf Europas. Eine Leistung, auf die Deutschland stolz sein darf.“

Der „Kunstwart“ urteilt: „... überall puls Leben, tritt eigene Anschauung unbekümmert hervor. Ein überreiches, verdienstvolles, auch durch das Bildmaterial packendes Sammelwerk. Ich kenne kein zwiges, das so vom Leben der Gegenwart strotzt und es so ohne Lehrhaftigkeit allem Empfänglichen nahebringen kann. Wir wollen es mit allem Nachdruck uningeschränkt empfehlen.“

Klinkhardt & Biermann - Verlag - Leipzig

Melos

Zeitschrift für Musik

Erscheint z. Z. im 4. Jahrgang

Mitarbeiter des laufenden Jahrgangs:

F. Busoni, Egon Wellesz,
Fritz Jöde, Heinz Fliesen,
Ph. Jarnach, Prof. v. Hornbostel,
Prof. H. Springer, Max Slevogt,
Prof. Kurt Sachs, Ernst Kurth
und viele andere.

Schriftleitung: Dr. Hans Mersmann

Preis des Einzelheftes 1.— M.

Jahresabonnement (12 Hefte) 10.— M.

Probenummer gratis vom Verlag

MELOS-VERLAG G. M. B. H.

Berlin-Friedenau | Stubenrauchstrasse 40

Aufgehoben wurde die Beschlagnahme von
Faraulip

Liebeslegenden aus der Südsee

Gesammelt von Paul Hambruch
Mit 32 mehrfarbigen Originallithographien und einem
achtfarbigen Umschlag

von Georg Alexander Mathéy

In farbigem Pappband mit Schutzkarton in Altgold M. 14

50 Exemplare in Glanzseide, sign. M. 45,—

„Faraulip“, jene Liebeslegenden aus der Südsee sind Phantasien eines primitiven Volkes über Mann und Weib und Gott, der sie geschaffen, daß sie sich vereinen und freudig fortpflanzen. Hier wird die Begebenheit zur elementaren Entdeckung des Einzelnen und die Stimme der Lust zum göttlichen Ruf. „Faraulip“ sei allen empfohlen, die Erotik ohne Verhüllung in der ganzen Nacktheit ihrer heiligen Sendung erkennen wollen.

Berliner Tageblatt

Diese Legenden sind neben dem Buch vom Tee, das er für den Inselverlag zeichnete, Mathéys schönstes Buch.

Franz Blei

Die Tragik der modernen Malerei

zeigt sich in
**EMIL SZITTA
MALERSCHICKSALE**

14 Po träts mit 8 Bilderbeigaben
Kaschiert M. 375. 20 Exemplare a. Bütteln in Halbpergament M. 15,—
Dargestellte: van Gogh — Henri Rousseau — W. Dressler
Dix — Wrubel — Dr. Wagner — Davringhausen
Laurencin — O. K. Borislawka — Chagall — Kokoschka
Delaunay — R. C. Andersen — Derain

„Das sind die besten Kunstessays unserer Zeit“

Paul Hatvany

Johannes Asmus Verlag
Hamburg 1. Hermannstrasse 20